Zeitschrift: Rote Revue - Profil : Monatszeitschrift
Herausgeber: Sozialdemokratische Partei der Schweiz
Band: 61 (1982)
Heft: 9

Artikel: Israel : Hintergründe der Krise : Religion, Imperialismus und Nationalismus in Palästina

Autor: Zeller, Dieter

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-339887

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Dieter Zeller

Israel: Hintergründe der Krise

Religion, Imperialismus und Nationalismus in Palästina

Zunächst eine persönliche Vorbemerkung.

Zwei Ursachen waren für mein Interesse an Israel, welches gegen Ende der fünfziger Jahre einsetzte und später auch den ganzen Nahen Osten umfasste, massgebend. Erstens wurde mir immer stärker das Schicksal der europäischen Juden im Zeitalter des Holocaust bewusst und machte mich — knapp zwanzigjährig — betroffen. Zweitens suchte ich nach konkreten Modellen sozialistischer Selbstverwaltung und die waren — im Jahrzehnt des Kalten Krieges — äusserst dünn gesäht (fast alle neueren Versuche auf diesem Gebiet in Europa und in der Dritten Welt entstanden erst nach 1968). Beide Ursachen führten zu meinem Entschluss, für eine gewisse Dauer in einer landwirtschaftlichen Kollektivsiedlung, einem israelischen Kibbuz zu leben und zu arbeiten. Diese Vorhaben verwirklichte ich 1963/64 während eines Jahres. Die menschlichen Erlebnisse, die ich dort hatte, waren überwiegend positiv. Auch heute, nach fast 20 Jahren und unzähligen weiteren Aufenthalten im Nahen Osten, sowohl in Israel als auch in arabischen Ländern, bleibt jene Zeit nicht ohne Einfluss auf meine Haltung Israel gegenüber. Allerdings kam ich schon in den ersten Tagen meines damaligen Aufenthaltes während der Arbeit mit palästinensischen Arabern in Kontakt und wurde auch mit ihren Problemen konfrontiert. Dabei musste ich sehr rasch erkennen, dass trotz eines gewissen Goodwills, der gerade in jenem, der linkszionistischen Mapam-Partei nahestehenden Kibbuz den Arabern entgegengebracht wurde, eine grundlegende Interessenskluft bestand zwischen den jüdischen Mitgliedern des Kollektivs und den von ihm beschäftigten arabischen Lohnarbeitern. Letztere hatten aufgrund der hinter der Kibbuzbewegung stehenden zionistischen

Siedlungsideologie keine Möglichkeit, selbst Kibbuzmitglieder zu werden. Sogar der Wunsch eines Arabers, der in einem andern Kibbuz arbeitete, eine Jüdin seines Arbeitsortes zu heiraten, endete damit, dass die Frau ihre Mitgliedschaft aufgeben und beide den Kibbuz verlassen mussten.
Alltagserlebnisse solcher Art, die das Zusammenleben Angehöriger verschiedener Herkunft schon in einem Zeitabschnitt äusserst problematisch erscheinen liessen, als — zumindest nach der damaligen offiziellen israelischen Auffassung — noch keine besetzten arabisch-palästinensischen Gebiete existierten, gaben mir und auch anderen «Aussenstehenden» sehr zu denken. Ich ahnte, dass sich in und um Israel/Palästina eine Katastrophe anbahnte, die früher oder später über den gesamten Nahen Osten hereinbrechen musste. Zugleich machte ich jedoch auch Beobachtungen, die mich davor warnten, die Dinge einfach aufgrund von Wertvorstellungen zu beurteilen, die mir eine europäisch-christlich-sozialistische Erziehung und Ausbildung vermittelt hatten. Ich erkannte, dass die nahöstliche Gegenwart nur auf der Grundlage umfassender Kenntnisse der Vergangenheit (und vor allem der letzten 250 Jahre) zu verstehen ist. Die nachfolgenden Ausführungen, die sich auf einige Aspekte der Geschichte Palästinas und des Libanon beschränken (und diese auch nur «antippen» können), sind als Versuch aufzufassen, dem heutigen tragischen Kriegsgeschehen im Libanon einen etwas transparenteren Hintergrund zu geben.

Geographische Gemeinsamkeiten Palästinas und des Libanon

Ein Blick auf die Landkarte des Nahen Ostens genügt, um die handelspolitische und militärstrategische Bedeutung Palästinas und des Libanons im Berührungsbereich dreier Kontinente — Afrika, Asien und Europa — zu erkennen. Als wichtige Verkehrs- und Durchgangsländer sind sie zu allen Zeiten von den Kulturen, Handelskarawanen und Heeren aller

Grossmächte der Geschichte durchzogen und beeinflusst worden: von den Babyloniern, Ägyptern, Persern, Griechen, Römern des Altertums über die arabisch/islamischen Eroberer und die europäisch/christlichen Kreuzfahrer des Mittelalters bis zu den Osmanen, Franzosen, Engländern und US-Amerikanern der Neuzeit und Gegenwart. Überdies haben in beiden Gebieten immer wieder kleinere Stämme, Volksgruppen und religiöse Gemeinschaften teils Zuflucht, teils eine neue Heimat gefunden: im Altertum waren es etwa die Israeliten, im Mittelalter die christlichen Maroniten oder die aus dem Islam hervorgegangenen Drusen, in der Neuzeit schliesslich Tscherkessen (vom zaristischen Russland bedrängte Muslime aus dem Kaukasus), Kurden, Armenier und viele andere. Zu diesen Bevölkerungsbewegungen der Neuzeit gehört — wenn auch eine Sonderstellung einnehmend — die in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts massiv einsetzende und seither ständig wachsende Einwanderung von Juden vor allem aus Europa, aber auch aus andern Gebieten, nach Palästina, die später im Zionismus und in der Gründung des Staates Israel ihre moderne Organisationsform fand. Trotzdem Palästina und der Libanon somit — zwangsweise oder freiwillig — immer neue Wellen von Eroberern und Flüchtlingen aufnahmen und beherbergten, verstanden es die jeweiligen Bewohner in bestimmten Epochen, geistige, kulturelle, wirtschaftliche und zeitweise auch staatliche Eigenarten zu entwickeln, deren Einflüsse weit über ihre Grenzen, sogar über diejenigen des gesamten Nahen Ostens hinausgingen. Zwei Beispiele aus der Antike seien in Erinnerung gerufen: Die ersten sesshaften Einwohner des Libanon, die Kanaaniter (von Griechen als Phönizier bezeichnet), schenkten der Welt jene 22 Zeichen, Alphabeth genannt, auf welchen alle semitischen und — durch griechische Vermittlung — auch alle europäischen Schriften beruhen. Und in der damaligen römischen Provinz Palästina entwickelte sich im Schosse des jüdischen Volkes das Christentum.

Selbstverwaltung auf Grund der Religionszugehörigkeit

Der aus dem Libanon stammende Historiker Philip K. Hitti hat vor Jahren schon festgestellt, dass sich im Nahen Osten die Menschen seit eh und je eher nach religiösen als nach rassistischen Kriterien voneinander abgrenzen. Dies gilt in ganz besonderem Mass für den Libanon, wo sich seit etwas mehr als einem Jahrhundert eine eigentliche Ideologie des Konfessionalismus entwickelt hat, welche das gesamte Leben seiner Bewohner völlig beherrscht. Die Feststellung lässt sich bis zu einem gewissen Grad aber auch auf Palästina und den gemeinsamen Nachbarn beider Gebiete, Syrien übertragen, wobei zu beachten ist, dass sowohl Palästina als auch der Libanon unter der osmanischen Herrschaft bis zum 1. Weltkrieg als Teile Syriens galten.

Im Alltag bedeutet dies, dass sowohl in Palästina als auch im Libanon ein buntes Mosaik von Gemeinden verschiedenster Konfessionen und Sekten besteht, welche alle in irgendeiner Weise mit den drei Hauptreligionen Judentum, Christentum und Islam verbunden sind, aber aufgrund der historischen Entwicklung sowie der konfessionellen Auseinandersetzungen überhaupt keine auch nur einigermassen einheitliche Struktur aufweisen. Die Osmanen, welche bis zum 1. Weltkrieg die Oberherrschaft über Palästina und den Libanon ausübten, trugen dieser konfessionellen Vielfalt durch das sogenannte Millet-System Rechnung. Dieses beruht auf einem alten, sowohl im Judentum als auch im Islam angewandten zivilrechtlichen Prinzip der Sebstverwaltung aufgrund der Religionszugehörigkeit. Sowohl die Verwalter der Völkerbundsmandate nach dem 1. Weltkrieg (Frankreich für den Libanon und England für Palästina) übernahmen im wesentlichen die Bestimmungen des Millet-Rechtssystems und selbst ins Zivilrecht der während und nach dem 2. Weltkrieg unabhängig gewordenen Staaten Libanon und Israel fanden die Grundgedanken Eingang.

Angesichts der dargelegten äusserst komplexen Religionsstruktur scheint zwar eine solche zivilrechtliche Regelung auf den ersten Blick vernünftig zu sein; auf den zweiten Blick zeigt sich sehr rasch ihre, den Bedürfnissen des modernen Alltags entgegenwirkende Enge. So sind beispielsweise interkonfessionelle Mischehen äusserst schwierig, wenn nicht gar unmöglich (und werden daher oft im Ausland abgeschlossen). Mit anderen Worten: Das Millet-System ermöglicht Angehörigen von verschiedenen Religionen, *nebeneinander*, aber *nicht miteinander* zu leben. Ein eindrückliches Beispiel für dieses Prinzip des Nebeneinander ist etwa die Altstadt von Jerusalem, in der es heute noch genaue Abgrenzungen zwischen jüdischen, christlichen (diese teilweise noch konfessionell unterteilt) und islamischen Vierteln gibt, während selbst in der jüdischen Neustadt nicht minder deutlich sichtbare Abgrenzungen zwischen orthodoxen und «liberalen» Quartieren bestehen.

Im Libanon wurde, vor allem als Folge des zunehmenden Einflusses Frankreichs, das sich seit langem als «Beschützer der

Christen im Orient» betrachtet — wir werden noch darauf zurückkommen — seit etwa 1860 ein eigentliches konfessionelles Herrschaftssystem aufgebaut, unter dem alles — von der medizinischen Betreuung über den Schulzugang und die Arbeitsvermittlung bis zum Verteilungsschlüssel für die Angehörigen des Parlaments und der Regierung nach konfessionellen Gesichtspunkten erfolgt. Grundlage der proportionellen Verteilung der Macht unter die Angehörigen der verschiedenen Konfessionen bildet eine Volkszählung von 1932, die einzige, die im Libanon je durchgeführt worden ist und bei der die Christen (Maroniten = Katholiken, Griechisch-Orthodoxe, Melkiten, Armenier u.a.) 53% und die Muslime (Sunniten, Schiiten und Drusen) 47% Anteil an der Bevölkerung erreichten.

Es versteht sich, dass eine solche Konfessionalisierung den Führern der einzelnen Religionsgemeinschaften ermöglichte, sich beträchtliche politische und wirtschaftliche Machtpositionen aufzubauen, was auch zu entsprechenden Missbräuchen verleitet. Ausserdem entspricht heute die sich auf eine Volkszählung, die schon ein halbes Jahrhundert zurückliegt, stützende konfessionelle Machtverteilung überhaupt nicht mehr den heutigen Anteilen. Mit Sicherheit bilden die Muslime, deren Angehörige sich durch eine grössere Nachkommenschaft auszeichnen und auch durch den Zuzug der mehrheitlich islamischen palästinensischen Flüchtlinge Verstärkung erhielten, die absolute Bevölkerungsmehrheit im Libanon. Dazu kommt, dass zwischen den christlichen und islamischen Bevölkerungsteilen ein beträchtliches Wirtschaftsgefälle existiert, was teilweise darauf zurückzuführen ist, dass vielen Christen dank der Schulen der ausländischen Missionsgesellschaften eine bessere Ausbildung erhalten und in der Folge auch leichter Arbeit finden. Aber es gibt nicht nur reiche Christen und arme Muslime im Libanon, sondern die viel wichtigere Tatsache, dass ein wirtschaftlich/politisches Establishment, welches etwa 4% der Bevölkerung umfasst, sozusagen alle Fäden in der Hand hält, während die übrigen 96%, Christen wie Muslime, in der Nähe des Existenzminimums leben; einige etwas drüber, viele aber sehr beträchtlich drunter.

Manche der Gegensätze, die unter der Flagge des Konfessionalismus ausgetragen werden und im Brüderkrieg von 1975/76 zu blutigen Kämpfen führten, haben nichts mit Religion, aber sehr viel mir ungerechten wirtschaftlichen und sozialen Verhältnissen sowie mit jungen Menschen, die dagegen rebellieren, zu tun.

Fortschrittliche religiöse Würdenträger, wie etwa der kürzlich durch seine mutige Aktion zur Rettung der Bevölkerung seiner Stadt vor den israelischen Panzern bekanntgewordene griechisch-katholische Erzbischof von Tyrus, Georges Haddad, fördern denn auch die Bestrebungen verschiedener Linksgruppierungen, den Libanon allmählich zu entkonfessionalisieren und zu verweltlichen (ähnlich wie manche Palästinenser ein laizistisches Palästina anstreben). Wie weit solche Bemühungen freilich unter dem sich anbahnenden Bündnis zwischen dem rechtsgerichteten maronitischen Establishment und den ebenfalls einer rechtslastigen Regierung dienenden israelischen Invasoren noch eine Chance haben, lässt sich im Augenblick nicht beurteilen.

Teilen und herrschen

Die Krise des Osmanischen Reiches, zu welchem Palästina und der Libanon seit Beginn des 16. Jahrhunderts gehörten und die schon Ende des gleichen Jahrhunderts einsetzte, bildete für die aufsteigenden Grossmächte Europas, vor allem Frankreich und England, einen konstanten Anreiz, ihre Herrschaft auf den Nahen Osten auszudehnen oder — wie man damals sagte — «die orientalische Frage zu lösen.» Machtpolitisch stand hinter diesem Bestreben der Wunsch, die Landwege nach Indien und dem Fernen Osten zu kontrollieren. Begründet wurde die Interventionen der europäischen Mächte mit dem Schutzbedürfnis der christlichen Minderheiten gegenüber den angeblich so intoleranten islamischen Herrscher. Bereits 1616 erzwangen die Franzosen bei der «Pforte» in Konstantinopel das Privileg, im libanesischen Sidon ein Konsulat einzurichten. 1736 wurde die Maronitische Kirche mit der Römisch-katholischen uniert. 1823 nahm der erste amerikanische Missionar in Beirut Wohnsitz und bereits 1834 gründete die Frau ebenfalls eines amerikanischen Missionars in Beirut die erste Mädchenschule innerhalb des Osmanischen Reichs. In der Folge entstanden sowohl in Palästina als auch im Libanon immer neue Schulen, Spitäler und Waisenhäuser durch europäi-

sche und amerikanische Missionsgesellschaften.
In Europa entwickelte sich, besonders seit dem Ägypten-Feldzug Napoleons (1798/99), der sogenannte Orientalismus als (pseudo-)wissenschaftliches Betätigungsfeld. Dieser «Orientalismus» hat — wie der in Amerika lehrende Palästinenser Edward W. Said eindrücklich nachwies — mit seinen zu Dogmen erstarrenden Doktrinen über die angebliche Andersartigkeit (implizite «Minderwertigkeit») der Araber und zum Teil Juden, ferner seinen (ab)wertenden Urteilen über den Islam den ideologischen Überbau geliefert zur imperialistischen Eroberung und kolonialen Beherrschung des Nahen Ostens. Mit der Inbesitznahme Palästinas und des Libanon durch England und Frankreich nach dem Zusammenbruch des Osmanischen Reiches im Jahre 1918 fand diese Bewegung ihren (vorläufigen?) Höhepunkt. Der «Orientalismus» beschränkte sich nicht darauf, die Menschen und Kulturen des Nahen Ostens einfach zu beschreiben und zu analysieren, sondern bot den europäischen Kolonialisten «Rezepte» an, wie die verschiedenen Bevölkerungsteile, insbesondere Paläsinas und des Libanon mit ihren komplexen Strukturen gegeneinander ausgespielt und damit besser beherrscht werden konnten.
Die Grenzziehungen Frankreichs im Libanon und Englands in Palästina im Rahmen ihrer Völkerbundsmandate zu Beginn der zwanziger Jahre unseres Jahrhunderts sind Musterbeispiele dieser «Teile-und-herrsche-Politik». Die französische Mandatsmacht konnte sich in Syrien und im Libanon allein auf die Maroniten stützen, d.h. alle andern Teile der Bevölkerung standen mehr oder weniger gegen sie und forderten die Errichtung eines einheitlichen unabhängigen arabischen Staates. Um die Stellung der Maroniten zu stärken, schufen die Franzosen den sogenannten Gross-Libanon, der ein weit grösseres Gebiet einschloss als der alte christlich-drusische Klein-Libanon. Die neuen Landesteile waren durchwegs islamisch und die dort lebenden Sunniten und Schiiten wehrten sich auch gegen ihre Eingliederung in den maronitisch dominierten Libanon, konnten aber den französischen Truppen nichts entgegensetzen. Mit dem neuen Gross-Libanon (dessen Territorium identisch ist mit dem heutigen Staatsgebiet) schufen die Franzosen ein politisches Gebilde, das als Brückenkopf gegen die arabische Welt und speziell gegen das mehrheitlich islamische Syrien wirken konnte. Die nicht zu Ende gehenden inneren Schwierigkeiten Libanons bis zur Gegenwart und die periodischen Interventionen Syriens dürften hier ihren Ursprung haben.
Auch die Briten zogen in dem ihnen anvertrauten Mandatsgebiet Palästina künstliche Grenzen, die dem Prinzip des «divide et impera» untergeordnet wurden. Nachdem sie 1917 — noch ehe ihre Armee Palästina besetzt hatte — in der Balfour-Deklaration den Zionisten «die Schaffung einer nationalen Heimstätte für das jüdische Volk in Palästina» zugesichert hatten, trennten sie zunächst (1922) das Ostjordanland ab und begannen auf dem Gebiet, welches heute den Staat Israel und die besetzten Territorien (ohne die syrischen Golan-Höhen) bildet, einen Brückenkopf gegen die arabische Welt aufzubauen, welcher nicht zuletzt dazu diente, das unabhängig gewordene zeitweilige britische Protektorat Ägypten mit dem für Grossbritannien damals lebenswichtigen Suezkanal «in Schach» zu halten. Im Landesinnern spielten sie immer systematischer die zahlreicher werdenden jüdischen Einwanderer und die ursprünglichen (und zum Teil ebenfalls neu eingewanderten) arabischen Einwohner gegeneinander aus. Sie schufen damit die Voraussetzungen für den jüdisch-arabischen bzw. israelisch-palästinensischen Konflikt, der bis heute andauert.

Die zwei Gesichter des modernen Zionismus

An dieser Stelle sind in knappster Form ein paar Bemerkungen zum Stellenwert des modernen Zionismus anzubringen. Denn gerade seine Zwitterstellung zwischen den Ideologien des westlichen Imperialismus und Kolonialismus einerseits und den Befreiungsbewegungen der unterdrückten Völker andererseits ist es, welche eine sachliche Diskussion zwischen Juden und ihren Anhängern sowie Palästinensern und ihren Freunden auch innerhalb der Linken, so schwierig und daher meist fruchtlos gestaltet.

In bezug auf seine Geschichte gehört der moderne Zionismus zweifellos in den Problemkreis des europäischen Imperialismus und Kolonialismus. Ideologisch liegt er ganz auf der Linie des «Orientalismus», indem seine frühen europäischen Führer immer wieder betonten, man müsse einer «unterentwickelten» (gewisse Vertreter behaupteten gar «unbewohnten») osmanischen Provinz die «Segnungen» europäischer Kultur und Verwaltung vermitteln, wobei sie natürlich verschwiegen, dass an der damaligen landwirtschaftlichen und kulturellen Vernachlässigung dieses Gebietes nicht dessen arabische Einwohner, sondern die osmanischen Oberherren die Hauptschuld trugen. Auch die Tatsache, dass Theodor Herzl nach dem ersten Zionistenkongress in Basel sich zu-

nächst mit dem Gedanken befasste, unter dem Schutz der britischen Kolonialherrschaft Juden in Uganda anzusiedeln, zeigt die enge geistige Verbindung des modernen Zionismus mit dem europäischen Kolonialismus.

Auf der andern Seite darf nicht übersehen werden, dass die grosse Not der Juden in vielen Teilen Europas, vor allem in den bis zum Ende des 1. Weltkrieges vom zaristischen Russland beherrschten osteuropäischen Gebieten, aber auch in manchen islamischen Ländern und Territorien (so etwa in Nordafrika oder im Irak) eine bedrückende Realität darstellte und später in Nazi-Deutschland und den von ihm zeitweise besetzten Territorien sich eine eigentliche Katastrophe anbahnte. Angesichts des Umstandes, dass die Ausweichmöglichkeiten der bedrängten und in der Folge direkt im Leben bedrohten Juden (etwa durch Auswanderung in die USA) lange Zeit äusserst beschränkt waren, muss Verständnis dafür gezeigt werden (auch heute und trotz allem, was inzwischen geschehen ist), dass der Gedanke der Schaffung eines eigenen Staates auf historischem Territorium einer grossen Zahl von Juden als der einzige Ausweg erschien. *Für sie war und ist daher der Zionismus eine nationale Befreiungsbewegung, die den gleichen Stellenwert einnimmt, wie die entsprechenden nationalen Bestrebungen anderer unterdrückter Völker.* Dass sich später bei der Mehrheit der in Palästina eingewanderten und dort geborenen Juden eine Art Blindheit gegenüber den nationalen Bedürfnissen der im Lande ansässigen Arabern entwickelte, ist tragisch und kann nur mit der Hoffnung verbunden werden, die jüngsten Ereignisse würden endlich zu einer Wende in dieser unheilvollen Entwicklung führen. Noch sind freilich die Anzeichen für diese Hoffnung sehr klein.

Vom «arabischen Erwachen» zur PLO

Merkwürdigerweise ist den meisten, die sich mit den Ereignissen in Palästina und im Libanon befassen, unbekannt, dass auch das «arabische Erwachen», d.h. der panarabische Nationalismus, ein Kind europäischer Bestrebungen ist, im Nahen Osten Fuss zu fassen. Seine Geburtsstunde ist im Libanon zu suchen, und zwar un-

ter jenen meist christlichen Arabern, die in der 2. Hälfte des 19. Jahrhunderts Gelegenheit erhielten, in den von Europäern und Amerikanern begründeten Schulen und Universitäten eine höhere Ausbildung zu erhalten. Sie wurden nämlich dort von ihren westlichen Lehrern ermutigt, sich gegn die osmanische Oberherrschaft zu erheben (wobei natürlich schon damals im Westen der Hintergedanke existierte, die osmanische Hinterlassenschaft nach dem Zusammenbruch des Reiches zu beerben).

Der arabische Nationalismus (in der Form der Panarabischen Bewegung) fand bald weitere Verbreitung (vor allem auch in Aegypten), wurde dann freilich grausam enttäuscht, als nach dem 1. Weltkrieg die Siegermächte praktisch den gesamten arabischen Raum (ausser Teilen der arabischen Halbinseln) unter sich aufteilten. Erst während und nach dem 2. Weltkrieg, als praktisch alle noch unter kolonialer Herrschaft stehenden arabischen Staaten allmählich ihre formelle Unabhängigkeit erlangten und die Arabische Liga begründeten, tauchten erneut Pläne eines grossen, einheitlichen arabischen Staates auf. Die von den Europäern nach dem 1. Weltkrieg künstlich geschaffenen territorialen Abgrenzungen und die teilweise erfolgreichen Bemühungen der neuen Supermächte Sowjetunion und USA, die Araber gegeneinander auszuspielen, erwiesen sich freilich bis heute als stärker als die traditionellen religiösen, sprachlichen und kulturellen Verbindungen der Araber untereinander. Überdies trugen die ständigen militärischen Niederlagen der Araber gegen die immer mächtiger werdenen Israelis letztlich zur Zersplitterung bei, auch wenn sie zeitweise eine eher künstliche «Einigkeit» vortäuschten. Die Palästinenser (insbesondere die in den Flüchtlingslagern verbliebenen), die — vor allem seit 1967 — immer deutlicher erkannten, dass die Araber weder willens noch fähig sind, ihren nationalen Zielen zum Durchbruch zu verhelfen, emanzipierten sich mehr und mehr, indem sie ihr Schicksal selbst in die Hand nahmen und damit auch mit ihren Gastländern in Konflikt gerieten. Damit wurde die PLO, ursprünglich im Schosse Syriens und Ägyptens begründet, immer stärker zu einem unabhängigen Faktor in der nahöstlichen Politik.

Wie die Dinge sich in Zukunft entwickeln werden, ist heute,

nach den Ereignissen im Libanon, kaum abzusehen. Sicher ist, dass eine dauerhafte Lösung des Nahostkonfliktes nur dann eine Chance hat, wenn sich auch bei den Israelis die Einsicht durchsetzt, dass die Palästinenser zunächst eine anerkannte Form nationaler Unabhängigkeit erhalten müssen. Ob sich dann später aus dem Nebeneinander von Juden und Palästinensern ein Miteinander (in Form einer Föderation, eventuell mit weiteren Nachbarstaaten) entwickeln kann, darüber lässt sich heute noch keine Voraussage machen.

Martin Herter

Israel: Das Dilemma der 68er

Kritische Solidarität verhindert

Das Dankesschreiben der israelischen Botschaft muss irgendwo bei mir zu Hause noch herum liegen. Begeistert von der Tapferkeit des israelischen Volkes und seiner Armee hatte ich damals, fünfzehnjährig, in unserer Schule spontan eine Sammlung organisiert. Über 80 Franken waren in nur zwei Pausen zusammen gekommen. Wer mochte schon damals, im Juni 1967, nein sagen?

Auf einer Landkarte im Schulzimmer markierten täglich kleine Fähnchen den Vorstoss der israelischen Truppen. Dass die Golan-Höhen und der Sinai dieselbe Farbe wie Israel trugen, fiel mir erst später auf. Auch unsere Ängste, wenn einmal ein Vorstoss der Israelis nicht so reibungslos vorwärts ging, wusste unser Klassenlehrer — Oberst im Generalstab der Schweizer Armee — rasch zu zerstreuen: «Mit diesen Kameltreibern werden die noch lange fertig.» Dass an der jordanischen Front — trotz Kapitulation der jordanischen Armee — erbitterter Widerstand geleistet wurde, nahmen wir nicht zur Kenntnis. Palästina? Ein verstaubter Begriff aus dem Geschichtsbuch.

Dann rückte der Vietnam-Krieg in unser Bewusstsein. Angesichts der mit Napalm bombardierten Dörfer verfingen die Readers Digest-Phrasen vom freien Westen, der die Welt vom Kommunismus schützt, nicht mehr. 1968 und die Jahre danach lehrten uns, die Dinge zu hinterfragen. Israel blieb davon vorerst ausgeklammert.

Mit brutalen Methoden versuchte die PLO das zu verhindern. Die Anschläge von Tel Aviv, München und Athen lösten neben der Empörung über den Tod unschuldiger Zivilisten auch die Frage nach dem Warum aus. Der Schwarze September 1970 wurde zu einem historischen Datum.

Zwischen Hebräisch-Büffeln und Palästinakunde tauchte während des Theologie-Studiums immer wieder die Frage nach den Palästinensern auf. Die Faschismus-Forschung, der Antisemitismus und das Erkennen seiner Ursachen liessen mich die Geschichte des jüdischen Staates nachlesen. Die Heimstätte derer, die die Schlächtereien der Nazis überlebt hatten, als Ort der Diskriminierung Andersgläubiger? Es war schwer zu glauben.

Wie einfühlbar war dieses «nächstes Jahr in Jerusalem» gewesen. Im Ohr die Exodus-Hymne, wollte ich Israel immer wieder entschuldigen. Sie war ja so verständlich, jene Angst der Israelis vor der vermeintlichen Übermacht der Araber. Die Wild-West-Methoden, mit denen der israelische Geheimdienst agierte — etwa bei der «Entführung» der französischen Kanonenboote —, sie erheischten bei aller Skepsis doch Bewunderung.

Da las man anderseits von den intensiven Beziehungen zu Südafrika und Taiwan. Vom Schah-Geheimdienst im Iran, aufgebaut von den Israelis. Von Baby-Doc's Mördergarde in Haiti, ausgerüstet und trainiert von den Israelis. Derartige Dinge konnten nicht mehr als diplomatische Fehlpässe taxiert werden. Es waren handfeste Skandale.

Die Jubel-Töne der deutschen Rechten, allen voran der Springer-Presse, das Hofieren der USA mit den israelischen Regierungen: Das liess die Skepsis wachsen. Doch über Israel durfte nicht diskutiert werden. Als «rotlackierter Nazi», als «Antisemit» wurde jener bezeichnet, der versuchte, Gepflogenheiten, die in Mitteleuropa spätestens seit dem Zweiten Weltkrieg das friedliche Zusammenleben der Völker garantieren, auf den Nahen Osten zu übertragen. Jede Grenzverletzung Israels, jede Zwangsmassnahme in den besetzten Gebieten wurde von hiesigen Lokalpolitikern mit einem wohlwollenden Achselzucken übergangen. Jahrelang durften die israelischen Bomber Beirut überfliegen.

Als dann im Juni 1982 auch die Panzer nachstiessen, bekam das Achselzucken eine andere Be-